

Lesbenbewegung

A: ḥaraka as-suḥāqīyāt.

E: lesbian movement. – F: mouvement lesbien.

R: lesbijskoe dvizenie. – S: movimiento lesbiano.

C: nütongyundong 女同运动

I. Da die Geschichte des Lesbianismus sich allenfalls erahnen lässt, ist sie eine Art Mythos, mal gemeinschaftlich aufgearbeitet, ein andermal und anderswo heimlich bewahrt in den Herzen der Einzelnen. Wenn wir sie uns vorstellen, denken wir an die einsame Rebellion einer Frau, die die Ehe verweigert, an zwei, die zusammenleben oder eine Revolution in der Kunst ins Leben rufen, an drei, die zum Wohle aller politische Bewegungen vorantreiben, an Pionierinnen, an Gefangene, an Durchgedrehte und Heldinnen und solche, die beides waren. An banales und magisches Denken, an revolutionäre Erfolge, an Zukunftsvisionen und ständiges An-den-Rand-gedrängt-Werden, dabei zwischen die Zeilen verwiesen, in den Papierkorb geworfen, in die Psychiatrie, in die Reihen der Betörten und der Enttäuschten, in die Armut und in den Reichtum der Gefühle. Angetrieben von einem unzählbaren Verlangen, das sich auf jedem Kampfplatz des Lebens Ausdruck verschafft, haben wir viel erreicht und auch versagt, wurden wir lächerlich gemacht, umschwärmt, verleugnet und verlangt. Manchmal verändern wir die Welt, manchmal verändert die Welt uns. Aber so lange Leidenschaft den Weg weist, kann das Ergebnis niemals feststehen oder das Ziel ganz erreicht sein. Was bleibt, ist die Lesbe, und ihre Zukunft entzieht sich jeder Vorhersage.

SARAH SCHULMAN (EL)

II. – 1. Eine L gibt es seit den späten 1960er Jahren, entstanden im Umfeld der Frauen- und anderen Neuen Sozialen Bewegungen v.a. in Industrieländern. Ihr Aufstand gegen die Männerdominanz in der Linken und ihre Forderungen nach Teilhabe an Freiheit, Gleichheit und Unabhängigkeit waren

eingelassen in den Kampf frauenliebender Frauen gegen Patriarchat, Kapitalismus, Rassismus und Imperialismus in Vietnam und andere nationale Befreiungskämpfe.

Poesie, Kunst, Musik, Theater, Tanz, Literatur, Medien und politischer Aktivismus schossen zusammen, verflochten das Kulturelle und das Politische in einer Weise, die zum Markenzeichen von L wurde. Die lesbische Revolution war ebenso kulturell wie politisch und machte Lesben fortan sichtbar. In Gloria E. ANZALDÚAS Worten war das Ziel *El Mundo Zurdo* (1981), eine linkshändige Welt, in der niemand Stücke von sich abhacken muss, um hineinzupassen: ihr sozialistischer Teil konnte die heilenden Hände ihrer Großmutter nicht wegdrücken; der Chiacano-Teil nicht den feministischen stillstellen; keiner konnte den lesbischen Teil ersticken. All diese Bewegungen lebten in ihr, waren lebendig und arbeiteten zusammen für eine neue Welt. In den 1970er Jahren wurden überall literarische Gestalten ins Leben gerufen und Gruppen gebildet, um eine andere Gemeinschaft und Kultur, eine neue Familie und neues ökonomisches Leben zu schaffen als das Werk der »gemeinen Frau«. Bands wie die Flying Lesbians mit ihrem schamlosen Lied *Wir sind die homosexuellen Frauen* (1975) waren Wegbereiter einer Bewegung von Frauenmusik in einer kurzen Festzeit, als Frauen und Lesben einander in den Bewegungen vertreten konnten.

Dass Frauen, die Frauen lieben und begehren, öffentlich auftraten und sprachen, war der bis dahin radikalste Bruch mit patriarchalen Vorstellungen von weiblicher Sexualität. Die Frauenbewegung hatte die »normale« Verfügungsmacht von Männern über Frauenkörper zum Politikum gemacht. Die L forderte darüber hinaus sexuelle Selbstbestimmung von Lesben. Dies wurde zum Streitpunkt auch unter Frauen. Lesbianismus als politische Haltung und nicht nur als sexuelle Orientierung sowie respektlose und separatistische kulturelle Praxen belebten die feministische Frauenbewegung, gerieten mit

ihr in Widerstreit, forderten frauenpolitische Bewegungsprozesse heraus und provozierten Spaltungen. Die L selbst war nie einheitlich: ihre Politik schillerte zwischen bürgerlicher Normalisierung und einem gelebten Bruch mit Konformismus und Ausgrenzung. Die soziale Anerkennung von Lesben in »westlich« geprägten (post-)modernen städtischen Arbeits- und Lebensweisen wurde durchaus normal, und die meisten Lesben trachten seit dem Ende der »Bewegungszeit« nach einer bürgerlichen Arbeits- und Lebensweise. Der politische Diskurs um sexuelle Selbstbestimmung von Frauen jenseits der bürgerlichen, heterosexuellen Familie oder Partnerschaft spricht jedoch auch im 21. Jh. von Verdrängung, Ausgrenzung und Gewalt. So war und ist die L immer auch ein Ort der Auseinandersetzung um die »Befreiung« des Frau-Seins und weiblichen Begehrens.

In den Anfängen der Zweiten Frauenbewegung agierten Lesben unerkannt in dieser oder unterm Dach schwulendominierter Gruppierungen. Während sowohl Feministinnen als auch Schwule bereits kollektive »identitätsbezogene« Positionen erarbeitet hatten und diese in Abgrenzung zur männlichen Heterosexualität politisierten, hatte Lesbianismus kaum eine entsprechende Geschichte. Die in den USA in den 1950er Jahren gegründeten homophilen Organisationen wie die Mattachine Society und The Daughters of Bilitis, die sich unter McCarthy auf die bescheidene Forderung nach Anerkennung von Schwulen und Lesben als »normale« bürgerliche Personen beschränkt hatten, wurden in den 1960er Jahren in die radikalen Befreiungsbewegungen aufgesogen, die auf Systemveränderung zielten. In den USA und Frankreich etwa arbeiteten Lesben und Schwule zunächst zusammen, wobei erstere, um der männlichen Vorherrschaft zu entkommen, eigene Räume besetzten.

2. *Spaltungen und Separatismus.* – Die Patriarchatskritik der 1970er Jahre förderte die Abgrenzung der L von der Schwulenbewe-

gung. Die fortgesetzte Marginalisierung lesbischer Positionen brachte der Schwulenbewegung den Vorwurf ein, Sexismus gegenüber Frauen und patriarchale Komplizenschaft zu reproduzieren. In Auseinandersetzungen mit Männern in sozialistischen Bewegungen wurde eine alte Priorität erneut sichtbar, die Feminismus und bes. Lesbianismus beiseite schob, um auf die ›wirkliche‹, durch ›männliche‹ Industriearbeiter geführte Revolution zu warten. Die Patriarchatskritik lesbischer Intellektueller war daher in den 1970er Jahren wesentlich von Männerhass bestimmt.

Die L orientierte sich an und war Teil von feministischer Theorie und Politik mit entsprechenden Bündnissen. Allerdings stieß die Politisierung des Lesbianismus auch unter Feministinnen auf Widerstand: militanter Lesbianismus diskreditierte den Feminismus und erschwerte so die Durchsetzung feministischer Forderungen, hieß es. In diesem Sinne sprach Betty FRIEDAN 1969 folgenreich von der ›lila Gefahr‹ (*lavender menace*) und strich als Präsidentin der National Organization for Women (NOW) die Daughters of Bilitis von der Sponsorenliste des First Congress to Unite Women. Der abfällig gemeinte Ausdruck verbreitete sich wie ein Buschfeuer und wurde von Lesben stolz als Eigenname aufgenommen. 1970 unterbrach eine radikallesbische Gruppe als ›lila Gefahr‹ den Zweiten Frauenkongress, der sich daraufhin als Arbeitsgruppen zu diesem Thema konstituierte. Dies war ein Wendepunkt in der feministischen Bewegung hinsichtlich der Aufklärung über Heterosexismus, Sexismus und Homophobie. Dass Susan BROWN-MILLER in Reaktion auf FRIEDAN den lesbischen Feminismus 1970 zu einem ›lavender herring‹ (etwa: Finte, Ablenkungsmanöver) herunterspielte, von dem gar keine Gefahr ausgehe, ist eine drastische Unterschätzung der Rolle des Lesbianismus in der Frauenbewegung (TAYLOR/RUPP 1996, 143).

Lesbianismus wurde zunehmend nicht nur als sexuelle Identifikation verstanden, sondern v.a. als Lebensform und politische Hal-

tung, die zur feministischen Perspektive ›dazugehört‹ und diese erweitert. »Auf politisch/psychologischer Ebene« sei es »entscheidend, dass Frauen sich männlich definierter Verhaltensmuster entledigen. [...] Ganz gleich, wen wir lieben und auf wen wir sexuelle Energie richten, wenn in unseren Köpfen männliche Muster vorherrschen, können wir unsere Autonomie als menschliche Wesen nicht verwirklichen.« (RADICALEBIANS 1970)

Auch der Rassismus in der Frauenbewegung führte zu Spaltungen in der L. Die universalisierende Sprache der Aufklärung, die auch den Begriff ›Frau‹ im Allgemeinen hervorbrachte, enthält sowohl Rassismus als auch Heterosexismus. Das Interesse von ›Frauen‹ richtete sich auf den allgemeinen Kampf um Frauenrechte, was wenig Raum für die Artikulation von Unterschieden ließ: Forderungen und Interessen von Lesben wurden an den Rand gedrängt; schwarze Lesben blieben in der von weißen Frauen dominierten Frauenbewegung unsichtbar. Farbige Frauen, Lesben und Arbeiterfrauen sprachen Erfahrung und Interessenvertretung anders als die (weiße) Frau aus der Bewegung, die zum frauenpolitischen ›Mainstream‹ werden konnte. Der Konflikt zwischen verschiedenen rassisierten und sexualisierten Identitäten spaltete die Lesben- wie auch die Frauenbewegung. Der Sexismus in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung wiederum veranlasste z.B. Audre LORDE, die schwarzen Communities aufzufordern, Homosexuelle als Gleiche zu akzeptieren, und zugleich eine breite L zu fordern, die alle ethnischen Gruppen einschließe. Auf der Suche nach ›geschützten Räumen‹ (*safe spaces*), in denen die gerade erst ›sichtbar‹ gewordenen Identitäten sich entwickeln konnten, erprobten farbige und lesbische Frauen neue Lösungen. So propagierte etwa das COMBAHEE RIVER COLLECTIVE, eine in Boston aktive Gruppe schwarzer Feministinnen, 1977 programmatisch den Zusammenschluss zwischen farbigen lesbischen und farbigen heterosexuellen Frauen: »Wären schwarze Frauen frei, müss-

ten alle Menschen frei sein, da unsere Freiheit die Zerstörung aller Unterdrückungssysteme erforderlich machte« (1978, 215). Wir »kämpfen gegen rassistische, sexuelle, heterosexuelle und Klassenunterdrückung« und sehen »unsere besondere Aufgabe darin, eine integrierte Analyse und Praxis zu entwickeln, die von der Tatsache ausgeht, dass die wesentlichen Unterdrückungssysteme ineinander verzahnt sind. Das Zusammenspiel dieser Unterdrückungen schafft unsere Lebensbedingungen« (210).

3. *Verschiebungen*. – Lesbische Feministinnen griffen in feministische Theoriebildung ein, bes. in Debatten, wie die Kategorien ›Frau und ›Geschlecht‹ zu kritisieren bzw. zu erweitern seien. Auf der ersten lesbischen Theorie-sitzung im Rahmen der Berkshire Women's History Conference von 1978 analysierte Emily JENSEN die heterosexuelle Selbstmordheldin westlicher Literatur, gab Barbara SMITH Hinweise für eine schwarze lesbisch-feministische Kritik, beschwor Audre LORDE die notwendige und umgestaltende Kraft von Eros und Poesie und sprach Tucker Pamela FARLEY zur Politik des Kulturellen, über MARX und FREUD hinausgehend (vgl. FARLEY 1978). Weil alles – auch das bislang Persönliche – politisch war, erschien Lesbianismus als der radikalste, ja revolutionäre Aspekt des Feminismus. Lesbischer Aktivismus schien Veränderungen an vielen Fronten zu ermöglichen – und diese traten bereits ein.

Monique WITTIG bestimmt Heterosexualität als politisches System bzw. Sozialvertrag, der alle Frauen unterwerfe und dem sie sich verweigern müssten. Da ›Geschlecht‹ in jeglicher Form gesellschaftsstabilisierend sei, damit auch beteiligt an der Reproduktion der heterosexuellen Vorherrschaft, orientiert sie in und mit der L auf ein befreites ›Lesbisch-Sein‹ in einem ›neutralen‹ Raum. Die Lesbe ist für Wittig die Verabschiedung von Geschlecht: »keine Frau [...], weder ökonomisch, noch politisch, noch ideologisch« (1981/1992, 20). »Was bedeutet Frau? [...] Es

wäre falsch zu sagen, dass Lesben mit Frauen verkehren, sie lieben und mit ihnen leben, denn ›Frau‹ hat nur eine Bedeutung in einer heterosexuellen Gedankenwelt und heterosexuellen ökonomischen Systemen. Lesben sind keine Frauen.« (1980/1992, 32) Eine Frau »ist eine, die wem anders gehört«, definiert sie zusammen mit Sande ZEIG im lesbischen Wörterbuch (1976/1983, 46). Auch wenn sich das Konzept eines freien oder neutralen Raums als nicht haltbar erwies, blieben autonome Perspektiven in der L weiterhin wirkungsmächtig. WITTIG hält das Schreiben für einen geistigen Raum, in dem das Geschlecht nicht bestimmend sei, die Sprache erlaube es, Vorstellungen über die Zukunft zu entwerfen, die der Sexualität entkommen. Im Vorwort zu *The Straight Mind* (1992) erklärt sie das Wort »Sex« zur »politischen Kategorie«. »Das Wort ›gender‹, wie es schon in England und den USA gebraucht wird, schien mir nicht genau genug. In ›One Is Not Born a Woman‹ wird versucht, eine Verbindung zwischen Frauen herzustellen, die für Frauen als Klasse kämpfen und gegen die Vorstellung von ›Frau‹ als essentialistischem Begriff.« (xvif) Statt Heterosexualität als gegeben anzunehmen, sucht sie nach dem, was jenseits des heterosexuellen Gesellschaftsvertrags liegt. Als materialistische Feministin aus marxistischer Begriffstradition, in der die objektiven materiellen Bedingungen die gesellschaftlichen, sexuellen und kulturellen Systeme formen, arbeitet sich Wittig durch den Widerspruch hindurch, ein binäres politisches Sexualitätssystem zu sprengen und dabei Lesbianismus als revolutionäre Kraft zu denken. In *Les Guérillères* (1969, dt. *Die Verschwörung der Balkis*) gibt sie Frauen eine eigene Geschichte und Sprache und kann so auch die Akten über den Männerhass schließen: »Sie sagen, man irrt sich sehr, wenn man sich vorstellt, dass ich, Frau, hingehen werde, um mit Heftigkeit gegen die Männer zu sprechen, wenn die aufgehört haben, meine Feinde zu sein.« (1980, 136)

Unter den linken Feministinnen in den

USA erfolgte eine Spaltung zwischen den RADICALESBIANS (1970) und denjenigen, die wie Mary DALY (1973 u. 1978) auf der Zentralität des Kampfs gegen das Patriarchat beharrten, weil ›Frau‹ eine natürliche Kategorie sei. Audre LORDE (1978, 1980 u. 1982) fordert dagegen eine nicht-fundamentalistische, bündnisorientierte feministisch-lesbische Politik. Damit stellt sie (lesbischen) Separatismus und naturalistische Kategorien in der politischen Organisation und Identitätspolitik in Frage. Adrienne RICH (1980) arbeitet mit dem Konzept der Zwangsheterosexualität und verschiebt die Perspektive: weg von der (homo/hetero-)sexuellen Frage hin zu einem Kontinuum, das beide Pole einschließt und es erlaubt, dass jede Frau zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens das eine wie das andere erfährt. Rich versteht den Begriff »lesbian continuum« als »eine Spannweite – im Leben einer jeden Frau und in der Geschichte – weiblicher auf Frauen bezogener Erfahrung [*woman-identified experience*]«, die »viele Formen grundlegender Intensität zwischen und unter Frauen umfasst, einschließlich des Teilens eines reichen Innenlebens, der Verbündung gegen männliche Tyrannei, des Gebens und Nehmens praktischer und politischer Unterstützung« ebenso wie »Heiratsverweigerung« und innige Mädchenfreundschaften (648f). Für Rich zeigt dieses Kontinuum, dass Frauen in der Geschichte immer gegen männliche Unterdrückung Widerstand geleistet haben.

Auf andere Art begreift Hélène CIXOUS (1976) Sprache als Mittel, durch das Weibliche des Körpers als *l'écriture féminine* der phallogozentrischen Kontrolle entkommen zu können. Weiblicher sexueller Genuss, der unterdrückt sei, müsse gefunden werden und eine genitale erotische und ungehinderte Weiblichkeit werde eine neue feminine Schreibweise hervorbringen. Wenngleich der Rekurs auf den Körper essenzialistisch scheinen könnte, wurde er auch als Mittel gesehen, das unterdrückte, das vor/un/bewusste des ungehinderten weiblichen Sex

als überschreitend zu erreichen. Cixous ruft die Frauen auf, zu »schreiben, hört nicht auf, lasst euch durch niemanden zurückhalten: nicht durch den Mann; nicht durch die idiotische kapitalistische Maschinerie, in der die Verlage die listigen Handlanger der Gebote sind, vorgegeben von einer Ökonomie, die gegen uns arbeitet und auf unseren Rücken; nicht durch euch« (877). Sie will sowohl phallogozentrisches wie auch essenzialistisches feministisches Denken dekonstruieren und eine universelle Bisexualität rückgewinnen. »Die Frau muss ihr Selbst schreiben: muss über Frauen schreiben und Frauen zum Schreiben bringen, von dem sie ebenso gewaltsam vertrieben wurden wie von ihren Körpern.« (875)

Indem sexuelle und Geschlechterverhältnisse so intensiv untersucht wurden, konnten Machtverhältnisse, die hinter ›dem Persönlichen‹ versteckt waren, sichtbar gemacht werden, genauso wie Wege zur Veränderung und theoretische Ansätze zur Dekonstruktion ›des Realen‹ und ›des Natürlichen‹. Lesbisch-feministischer Aktivismus erfand die ›private‹ Sphäre neu, aus der lesbisches Leben zu flüchten gezwungen war, und forderte die Umwälzung in eine angemessenere, gesündere, gerechtere ›öffentliche‹ Sphäre. Die »soziale Funktion des Tabus« wurde als patriarchales Machtverhältnis dekonstruiert: durch Tabuisierung von Prostitution, Inzest und Homosexualität werden die Institutionen Ehe, Familie und Zwangsheterosexualität aufrechterhalten (FARLEY 1980).

Der sich seit den 1980er Jahren institutionalisierende akademische Zweig der feministischen L an Universitäten subsumierte Lesbian Studies zunächst unter Frauenforschung, später unter Geschlechterforschung bzw. Sex and Gender Studies. Seit Ende der 1990er Jahre gehören sie zu den Queer Studies, wobei jede Namensänderung und inhaltliche Erweiterung auch Verschiebungen hinsichtlich der traditionell definierten ›Frau‹ oder ›Lesbe‹ einschloss. Jeder Schritt nach vorn konnte von denjenigen, die für

das Überholte gekämpft hatten, als einer *zurück* erfahren werden, der sich gleichwohl schnell über die ganze Welt verbreitete.

4. Homosexuelle Subkulturen bildeten sich im Laufe des 20. Jh. als geheimer bzw. geduldeter Lebensraum im Kontext der sich modernisierenden städtischen Arbeits- und Lebensweise heraus. Aus großstädtischen subkulturellen Räumen erwachsen Ende der 1960er Jahre die ersten politischen Unruhen, organisiert von Schwulen und Lesben gegen Polizeikontrolle und Homophobie, gegen die Anpassungsbestrebungen bürgerlicher Homosexuellen-Gruppen und für eine sichtbare Homobefreiungsbewegung (D'EMILIO 1983). Lesbische Subkulturen haben seitdem großen Einfluss auf die Repräsentation der L: das Kulturelle und das Politische verschmelzen, gleichsam als Ausdruck grenzüberschreitender Bestrebungen. Subkulturelle Gruppierungen greifen die Politik der L aber auch an: z.B. die Kampagne »Women against Violence against Women«, die sich u.a. gegen gewaltförmige Spielarten von Sexualität in lesbischen Subkulturen richtet. In den anschließenden »Sex-Kriegen« ab Ende der 1970er Jahre erfolgten weitere Spaltungen innerhalb der L um die Frage, wie sich sexuelle Praxen und Lebensweisen von Lesben definieren und abgrenzen lassen.

Das Ineinandergreifen von theoretisch-politischer Dekonstruktion von Geschlecht und Spaltungen und Abgrenzungen in der L verstärkte die alltagspolitische Ausdifferenzierung in kulturell und ethnisch sich unterscheidende Organisationen und Identitäten. Ein Beispiel hierfür sind lesbische Performance- und Parodie-Kulturen, die mit den konformen Vorstellungen von Geschlecht spielen, Normen überschreiten, einschließlich des Biologischen. Biologisch-essentialistische »Gegebenheiten« wie Empfängnis, Geburt, Elternschaft, Familie, Geschlecht usw. wurden verformbar und ihre Varianten so vielfältig wie Ethnien. Die Erfahrung, in dichotome Heteronormativität »eingeschlossen« zu sein, veranlasste dazu, diese literarisch und mittels transformativer politischer Identitäten anzugreifen. Das System der Identität brach auf in multiple, fragmentierte Pluralitäten. Das dekonstruktivistische Ziel der Abschaffung von Geschlecht, das seither die autonom orientierte Identität von Lesben antreibt, bringt seit den 1980er Jahren eine verstärkt partikulare städtische Community-Identität hervor: es geht um die Legitimität differenter sexueller Orientierungen als Handlungsmöglichkeit und um die konkrete Absicherung von Identitätskonstruktionen und Lebensweisen in sichtbaren Communities mit nutzbaren lokalen ökonomischen Strukturen. Damit einhergehend führt die zunehmende Beteiligung von Lesben nicht nur in Medien und Mode, sondern im gesamten kommerziellen Kulturbetrieb zu einer marktkonformen Anpassung des Lesbianismus als Stilfrage und Lebensweise, mit der eine Minderheit in den Mainstream integriert wird (vgl. SEIDMAN 1996).

5. *Kultur-Krieg der Rechten.* – Seit Mitte der 1970er Jahre sind lesbische Organisationen Bündnisse eingegangen, um mit der rechten Reaktion fertig zu werden, die auch auf dem Gebiet des Sexuellen kämpft. Diese wurde äußerst brutal, seit neoliberale und fundamentalistische Ideologien weltweit Einlass finden in staatliches Handeln und in die Zivilgesellschaft von Hongkong bis Indonesien, von der Türkei bis Honduras. In den USA tobt ein offener Kultur-Krieg der Rechten gegen Homosexuelle mittels aggressiver Kampagnen – wie die 1977 von Anita BRYANT angeführte »Save Our Children«. Aktive der Lesben- und anderer Bewegungen wurden diffamiert, körperlich angegriffen oder gar ermordet. Lesbische Basisgruppen verbanden ihre eigene Politik zu sexuellen Rechten und Geschlechtergerechtigkeit mit dem Bemühen, eine säkulare Gesellschaft zu entwickeln oder zu erhalten. In Nicaragua etwa hat sich Grupo Safo mit anderen fortschrittlichen Organisationen zusammengeschlossen, um gegen

christlichen Fundamentalismus Widerstand zu leisten, und gleichzeitig ihre Bündnispartner ermutigt, die Rechte von Lesben und Schwulen in ihre Agenda aufzunehmen. Auf den Philippinen entwickelt GALANG, eine lesbisch-feministische Menschenrechtsorganisation, die für Erwerbsarbeit und Krankenversicherung für Frauen mit geringem Einkommen eintritt, einen Ansatz, der Armut, Klasse, Geschlecht und Sexualität verknüpft. Solche Arbeit geschieht zu Beginn des 21. Jh. auf jedem Kontinent.

6. Aus dem Umfeld lesbischer Migrantinnen kamen zahlreiche Impulse, das Kulturelle und Politische in der L zu erneuern. So fügt die Chicana ANZALDÚA mit ihrer »Mestiza-Perspektive das Kulturelle, das Sexuelle, das Ethnische, das Klassenbezogene und das Spirituelle neu zusammen: sie verknüpft Anforderungen an Revolutionärinnen, eine Vision der Revolution, die Autonomie für den Kampf gegen Sexismus und Homophobie, Ideale der Inklusivität, intersektionale Herrschaftsanalyse und Bündnisse im Befreiungskampf (vgl. KEATING 2009). Die »beschworene Umwälzung ist sowohl materiell als auch psychisch. Veränderung braucht viel Hitze. Sie benötigt die Alchemistin und die Schweißerin, die Magierin und die Arbeiterin, die Hexe und die Kriegerin, die Mythen-Zerstörerinnen und die Mythen-Schafferin. Hand in Hand brauen und schmieden wir eine Revolution.« (ANZALDÚA 1981a, 196) Anzaldúa arbeitete theoretisch und praktisch an der Schaffung von *El Mundo Zurdo*, in der alle Aspekte unserer revolutionären Bewegungen enthalten sind. Sie zielt dabei auf Bündnisse zwischen Menschen aus sehr verschiedenen gesellschaftlichen Stellungen. Diese schwer erkämpfte Inklusivität war ihrer Zeit weit voraus und wurde in den folgenden Jahrzehnten zum Schlüssel für zahlreiche Gruppen weltweit, die auf der Suche nach Gemeinsamkeiten progressive Bündnisse knüpften, um zusammen für revolutionären Wandel zu kämpfen. Einflussreich und vielzitiert

formulierte Anzaldúa Ende der 1970er Jahre: »Wir sind die queeren Gruppen, die Menschen, die nirgendwo hingehören, weder zur herrschenden Welt noch ganz in unsere jeweiligen Kulturen. Uns treffen viele und verschiedene Unterdrückungen. Aber die allumfassende Unterdrückung besteht in der kollektiven Tatsache, dass wir nirgends passen, und weil wir nirgends passen, *sind wir eine Bedrohung*.« (1981b, 209) »Die Vision eines radikalen Dritte-Welt-Feminismus setzt unsere Bereitschaft voraus, mit jenen Menschen zusammenzuarbeiten, die sich in *El Mundo Zurdo* zuhause fühlen würden: den Farbigen, den Queeren, den Armen, den Frauen und den körperlich Beeinträchtigten.« (1981a, 196)

Auf Grundlage der neuen Medien vernetzen sich zu Beginn des 21. Jh. lokale Gruppen und nationale Lobby-Organisationen. Sie suchen weltweit nach Austausch und Unterstützung für eine Politik der Anerkennung und Durchsetzung lesbischer Interessen. Dabei sind regionale und nationale Unterschiede in der Rechtsprechung und Anerkennungskultur gegenüber lesbischen Lebensweisen zu beachten. Der sukzessiven Anerkennung von Homosexuellen-Rechten stehen fortgesetzte Gewalt, Folter, Mord, Einsperrung, Vergewaltigung und Diskriminierung als tägliche Erfahrung von Lesben gegenüber (UNHCHR 2011). Der Lobbyismus von Lesbenvereinigungen agiert national unterschiedlich erfolgreich: Beispiele hierfür sind die Forderungen nach Gleichberechtigung im Militär oder nach Gleichstellung der Homosexuellen-Ehe seit den 1990er Jahren. Inklusionsorientierte lokale Graswurzel-Organisationen, getragen von Farbigen, Lesben, Transgender und ihren Verbündeten, orientieren dagegen eher auf progressive Gemeinwesenarbeit, um den Zugang zu lokalen sozialen Versorgungsstrukturen zu gewährleisten und abzusichern, wie z.B. das Audre Lorde Project in New York, das im Rahmen von Community Organizing konkrete Alltagshilfe mit einer langfristigen Politik für

gesellschaftlichen Wandel zu verknüpfen versucht. Die internationalen Netzwerke wurden dabei zu einer neuen – wenn auch brüchigen – politischen Ressource und Kraft.

Solche lesbischen Gruppen und Organisationen und ihre Communities stehen nicht nur im Kreuzfeuer der reaktionären neoliberalen Angriffe, die sich populistisch verkleiden und dabei öffentliche Güter für private Profite ausweiden. Sie mobilisieren auch bewusst gegen die organisierte Rechte und setzen dieser progressive Bündnisse entgegen, um eine gerechtere Gesellschaft für alle zu schaffen.

BIBLIOGRAPHIE: G.E.ANZALDÚA, »El Mundo Zurdo: The Vision«, in: Moraga/dies. 1981a, 195f; dies., »La Prieta«, in: Moraga/dies. 1981b, 198-209; H.CIXOUS, »The Laugh of the Medusa«, in: *Signs*, 1. Jg., 1976, H. 4, 875-93; COMBAHEE RIVER COLLECTIVE, »A Black Feminist Statement« (1977), in: Z.R.Eisenstein (Hg.), *Capitalist Patriarchy and the Case for Socialist Feminism*, New York 1978, 210-18; M.DALY, *Jenseits von Gottvater, Sohn & Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung* (1973), München 1980; dies., *Gyn/Ökologie. Eine Metaethik des Radikalen Feminismus* (1978), München 1981; J.D'EMILIO, *Sexual Politics, Sexual Communities. The Making of a Homosexual Minority in the United States, 1940-1970*, Chicago 1983; T.P.FARLEY (Hg.), *Power, Oppression and the Politics of Culture: A Lesbian/Feminist Perspective*, New York 1978; dies., »Lesbianism and the Social Function of Taboo«, in: H.Eisenstein u. A.Jardine (Hg.), *The Future of Difference*, Boston 1980, 267-73; A.KEATING (Hg.), *The Gloria Anzaldúa Reader*, Durham/NC-London 2009; A.LORDE, *The Black Unicorn*, New York 1978; dies., *Auf Leben und Tod. Krebsstagebuch* (1980), Berlin/W 1984; dies., *Zami. Eine Mythobiografie* (1982), Berlin/W 1986; Ch.MORAGA u. G.E.ANZALDÚA (Hg.), *This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color*, Watertown/MA 1981; RADICALESBIANS, »The Woman Identified Woman«, 1970 (www); A.RICH, »Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence«, in: *Signs*, 5. Jg., 1980, H. 4, 631-60; S.SEIDMAN, *Queer Theory/Sociology*, Cambridge/MA 1996; V.TAYLOR u. L.J.RUPP, »Lesbian Existence and the Women's Movement: Researching the ›Lavender Herring‹«, in: H.Gottfried (Hg.), *Feminism and Social Change: Bridging Theory and Practice*, Chicago 1996, 143-59; UNHCHR (UNITED NATIONS HIGH COMMISSIONER FOR HUMAN RIGHTS), *Discriminatio-*

ry laws and practices and acts of violence against individuals based on their sexual orientation and gender identity, Report A/HRC/19/41, New York 2011; M.WITTIG, *Die Verschwörung der Balkis* (frz. *Les Guérillères*, 1969), München 1980; dies., »The Straight Mind« (1980), in: dies. 1992, 21-32; dies., »One Is Not Born a Woman« (1981), in: dies. 1992, 9-21; dies., *The Straight Mind and Other Essays*, Boston 1992; dies. u. S.ZEIG, *Lesbische Völker. Ein Wörterbuch* (1976), a.d. Frz. v. G.Meixner u. V.Stefan, München 1983.

TUCKER PAMELLA FARLEY (VRD)

III. *L in der BRD*. – Der Forschungsstand ist lückenhaft. Das liegt nicht nur an der schlechten Quellenlage v.a. für die ältere Geschichte: Weder die Rekonstruktion der Historie lesbischer Frauen noch die von Lesbenpolitik und L.en ist im deutschsprachigen Raum ein an Hochschulen institutionell abgesichertes und entsprechend ausgestattetes Wissenschaftsfeld. In der Frauen-/Bewegungsforschung sowie der Gender-Forschung werden darüber hinaus Lesben nicht selten in Aufzählungen abgehakt oder in Fußnoten verbannt, auf den sog. Lesben-Hetera-Konflikt reduziert oder gar völlig ignoriert. Das Verhältnis von Frauenbewegung und L in der BRD ist bewegungstheoretisch und -empirisch noch wenig ausgelotet: Aufgrund der gemeinsamen Basis feministischer Selbstverständnisse liegt es allerdings nahe, Lesben als Akteurinnen zu verstehen, die in der »Autonomen Frauenbewegung unterschiedliche Organisationsformen« entwickelten (MÜNST 1998, 59), oder die L im Sinne eines »lesbischen Feminismus« implizit als Teil (HARK 1996b, 128) bzw. explizit als »Teilbewegung« der Frauenbewegung zu begreifen (LEIDINGER 1999, 96f; DENNERT u.a. 2007, 10).

1. *Entwicklung der L in den 1970er Jahren*.

– Die Anfänge der L – deren historische Vorläufer sich als lesbenpolitische Eingriffe bis um 1900 zurückverfolgen lassen (vgl. Schoppmann 2007) – sind komplex: Die aufbegehrenden lesbischen Frauen kamen teils aus den Zusammenhängen der Neuen Linken, aus der gesellschaftlich geächteten

homosexuellen Subkultur, engagierten sich gemeinsam mit Schwulen oder waren bereits in der Frauenbewegung aktiv, gleichwohl sie sich dort zunächst nicht als lesbische Frauen zu Wort meldeten. Auffällig ist die Bedeutung von einzelnen Lesben, die gleichsam über Umwege Gruppen initiierten, aus denen nach und nach eine Bewegung wurde. Von vier Städten gingen entscheidende Impulse für die Herausbildung der L aus. In Bochum suchte 1970 die Studentin Waltraud Z. wegen Beziehungsproblemen mit ihrer Partnerin die psychologische Studienberatung der Universität auf. Daraus entwickelte sich die Idee einer lesbisch-schwulen Selbsthilfegruppe auf der gemeinsamen Grundlage, als Homosexuelle diskriminiert zu sein: die Homosexuelle Aktionsgruppe (HAG) entstand, die als erste schwul-lesbische Gruppe in der BRD gelten kann (Leidinger 2012). In Köln ging der Gründung der vermutlich ersten expliziten Lesbengruppe 1971 eine private Kontaktanzeige zur Partnerinnensuche voraus. Die Antworten an Gertraud MÜLLER (1942-99) waren zahlreich, und sie lud alle zusammen ein: Daraus konstituierte sich eine Gruppe, die sich Homosexuelle Frauenaktion Köln (HFA) nannte (Dennert u.a. 2007, 33f). In Berlin initiierten 1972 nach einer Vorführung des Schwulensfilms *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* von Rosa von PRAUNHEIM einige Lesben aus dem Publikum, die sich über die Männerdominanz während der Diskussion geärgert hatten, ein eigenes Treffen: Die Frauengruppe der Homosexuellen Aktion Westberlin (HAW) entstand, d.h. auf Einladung der HAW-Männer organisierten sich Lesben innerhalb der bisherigen Schwulengruppe HAW, da beide Homosexualität als Gemeinsamkeit betrachteten (HAW 1974, 104f; vgl. KUCKUC, d.i. Ilse KOKULA 1975). Anlässlich der Filmdiskussion in Frankfurt am Main fanden vier Lesben im (zweiten) Weiberrat – einer 1970 gegründeten sozialistisch orientierten Frauengruppe – 1972 den Mut, sich zu outen. Die vier Genossinnen verlangten

eine Plenumsauseinandersetzung zum Thema Homosexualität, bei der »sie darauf hinweisen, daß offenbar bei vielen Weiberratsfrauen die finstersten Vorurteile über Lesben bestünden« (*Frauenjahrbuch* 1, 1975, 43).

Zu Beginn sollte wohl v.a. die gesellschaftliche Isolation durchbrochen und die Öffentlichkeit über Homosexualität aufgeklärt werden, um gesellschaftlicher Diskriminierung entgegenzuwirken. Politik-theoretisch und in der Folge auch politik-praktisch kam es in der weiteren Entwicklung der L zu einer Neuorientierung mit gleichsam revolutionärem Gehalt: Die bisherige Auseinandersetzung von Lesben und Schwulen mit Homosexualität aus einer unterdrückten gesellschaftlichen Außen- und Minderheitenposition heraus, deren Bestrebungen emanzipatorisch auf Toleranz, maximal auf Gleichberechtigung zielten, wurde in Richtung der Analyse von Heterosexualität als »Natur und Norm« (HAW 1974, 151) verschoben und deren Konstruktionscharakter aufgedeckt (vgl. Dennert u.a. 2007, 38 u. 47f). Die Bewegungspraxis und die sich darin entwickelnde Lesbenforschung verstanden sich zunehmend gesellschaftskritisch. Nicht mehr die/der Homosexuelle wurde als Problem gesehen, den die »kriminologisch-psychiatrisch grundierte Verachtung« traf (LAUTMANN 2012, 178), und es wurde nicht mehr nur Bewusstseinswandel bei Heterosexuellen durch Aufklärung gefordert. Es ging nun um sexuelle Selbstbestimmung und gleichzeitig rückte der machtvolle und institutionelle Charakter von Heterosexualität ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit. Daraus ergaben sich erweiterte Forderungen nach grundlegendem gesellschaftlichem Wandel.

Im Zuge einer (lesbisch-)feministischen Wende wurden die anfänglich verwendeten Analysebegriffe der lesbisch(-schwulen) Gruppen aus der sich konstituierenden L – »Unbehagen«, »Schwierigkeiten«, »Vorurteile«, »Isolation« und »Diskriminierung« – abgelöst durch weitergreifende, strukturell gedachte Termini wie »Zwangsheterosexu-

alität« und »reaktionäre Ehe, Familie und Geschlechterrollenverteilung«, die sie als »Institutionen« analysierten, deren Verankerung in einem folgenden Erkenntnissschritt in »patriarchalen Strukturen« gesehen wurde (HAW 1974, 1, 14ff, 23 u. 42). Entgegen der bisherigen Identifikation mit Schwulen begriffen Lesben nun ihre »Unterdrückung grundsätzlich« als eine »andere [...] als die der Männer« (105), so dass sie den Schwulen ab etwa 1974 politisch den Rücken kehrten. Lesben erkannten sich zunehmend »als lesbische Frauen und damit als zweifach Unterdrückte« (DENNERT u.a. 2007, 48). Entsprechend kann die »politische Identität« der L (LEIDINGER 1999) mit dem Begriff der »Frauenidentifikation« (RADICALESBIANS 1970, dt. 1974) gefasst werden, wobei »im Feminismus nicht die Lesben akzeptiert wurden«, sondern das »magische Zeichen« Lesbe (HARK 1996a, 107). Die Neuorientierung brach mit der vorherrschenden gesellschaftlichen wie staatlichen Vorstellung, Frauen nur im Verhältnis zu Männern zu denken, was keinen Raum ließ für positive Bindungen zwischen Frauen. Weibliche Unterordnung galt als selbstverständlich, entsprechend setzte man ökonomisch ein heterosexuelles Versorgungsmodell für bürgerliche Frauen und in ärmeren und armen Familien Zuverdienst voraus. Alleinlebende Frauen waren ebenso wenig denkbar wie Frauen, die sich scheiden ließen. Selbstbestimmung und Unabhängigkeit von Männern war zu diesem Zeitpunkt keine Option. Dies blendete gerade auch lesbische Lebensentwürfe völlig aus und erschwerte sie strukturell. Vor diesem Hintergrund war die frauen- wie lesbenbewegte »Selbstinteressiertheit, Selbstbezüglichkeit, Selbstgenügsamkeit« der 1970er Jahre – das offensive »niemandem gefallen wollen« (HOLLAND-CUNZ 2003, 143) – Provokation und politischer Affront zugleich. Separatismus als Strategie erhielt in der L eine dreifache Bedeutung: Separatismus von Männern, von der gemischten Linken und teilweise von heterosexuellen (sowie bisexuellen) Frauen.

Lesben sprengten mit ihrer weitgehenden Unabhängigkeit von Männern das heterosexuelle und geschlechtshierarchische Ergänzungsbild Frau/Mann. Aus Scham wurde Stolz, aus dem Verstecken im Privaten und der subkulturellen Halböffentlichkeit sowie aus »Vorsicht« als »primärer Verhaltensstrategie« (LAUTMANN 2012, 178) entwickelte sich Offensivität als Lesbe in der Öffentlichkeit. Das provozierte und faszinierte die sog. Heteras – viele so sehr, dass bald der Begriff »Bewegungslesbe« entstand, mit dem sich die Frauen bezeichneten, die sich aus der Bewegung heraus für ein lesbisches Leben entschieden hatten.

Die erste lesbenpolitische Aktion fand am 17.2.1973 in Berlin statt: Frauen aus der HAW und dem Frauenzentrum protestierten mit einer Kundgebung gegen die Kriminalisierung lesbischer Frauen durch die *Bild*-Zeitung (Dennert u.a. 2007, 38f). Bereits am 29.4.1972 waren mehrheitlich Schwule, aber auch Lesben in einer ersten Homosexuellen-Demonstration durch die Innenstadt von Münster gezogen (Leidinger 2012, 29ff). Solche öffentlichen Proteste, die Diskriminierung und gesellschaftliche Isolation anprangerten und neue AnhängerInnen mobilisieren sollten, erforderten damals Mut und führten zu einer Stärkung der Einzelnen sowie der Bewegung. Eine weitere und in dieser Form wohl einmalige gemeinsam-solidarische direkte Aktion von Heteras und Lesben war das Go-in im Gerichtssaal in Itzehoe 1974 anlässlich eines Prozesses gegen zwei Lesben: Auf den T-Shirts der Aktivistinnen stand »Gegen geile Presse für lesbische Liebe« (zit.n. Kühn 2007, 69). Hier wurde »Diskriminierung von Lesben als Gewalt gegen alle Frauen« begriffen (BEYER 1997, 22).

Auch der Aufbau von Gegenkultur war seit Mitte der 1970er Jahre Teil des erweiterten Politikverständnisses. Grundlage war die politisch autonome Haltung, kreativ Eigenes zu schaffen, als Lesben offensiv und stolz alternative Lebensentwürfe zu präsentieren, die gesellschaftliche Bewertungen ignorierten –

Lesbe war respektlos und eigensinnig. Zur lesbischen Gegenkultur zählten u.a. Zeitschriften, Buchläden, WGs, autonome Lesbenzentren und Beratungseinrichtungen. Lesben schrieben Texte für praktisch alle feministischen Magazine wie etwa die *Hamburger FrauenZeitung* (1976; 1981-99). Wichtige spezifische überregionale Printmedien der L waren *Lesbenpresse* (1975-82), *Unsere kleine Zeitung* (UKZ) (1975-2001), *Lesbenstich* (1980-93) sowie *IHR SINN, eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift* (1990-2004). Zentrale lesbenpolitische Öffentlichkeiten der L in der BRD waren und sind die überregionalen jährlichen Großveranstaltungen wie die Berliner Lesbenwoche (1985-97) und die in wechselnden Städten stattfindenden Lesbenpfingsttreffen (seit 1974, nicht: 1982 u. 1984), ab 1992 umbenannt in Lesbenfrühlingstreffen. Es handelt sich um Orte des sozialen Austauschs, von Kultur, Politik und Selbstverständigung sowie Auseinandersetzung. Seit den 1970ern wurden auch internationale, v.a. angloamerikanische Kontakte gepflegt, etwa während der Sommercamps auf der dänischen Insel Femø oder dem Michigan Womyn's Music Festival in den USA.

2. Die 1980er Jahre waren geprägt von einer Ausdifferenzierung der L auf verschiedenen Ebenen. Zum einen entstanden eine bundesweite Beratungslandschaft für Lesben, neue soziale und kulturelle Lesbenprojekte sowie die einzige Dachorganisation von und für Lesben, der 1982 gegründete Lesbenring, der mit einem explizit feministischen Selbstverständnis arbeitet. Ähnlich wie die Frauenbewegung ging die L ab den 1980er Jahren in der Institutionalisierung von eher sozial ausgerichteten – und meist staatlich finanzierten – Lesbenprojekten größtenteils auf.

Zum anderen erfolgte quer zu dieser Institutionalisierung eine Binnendifferenzierung der L: »Die durch den Feminismus gewonnene relative Selbstverständlichkeit von Lesbischsein schuf [...] Raum für neue Entdeckungen und Artikulierung anderer Iden-

titäten, die nicht im Lesbischsein aufgingen«; Lesben versuchten also, »Differenz als politische Kategorie für den Feminismus fruchtbar zu machen« (HARK 1989, 65). Neben Meinungs- und Lifestyle-Differenzen standen Unterschiede entlang von Privilegien, Macht- und Herrschaftsverhältnissen im Mittelpunkt. Differenzen unter Lesben wurden zwar schon vorher thematisiert, nun konstituierten diese jedoch explizite »Mehrfachidentitäten« (LAPS 2005, 151): die »Binde-Strich-Lesbe« (HARK 1989, 59f) forderte dazu heraus, sich mit Antisemitismus, Rassismus, Klassismus und Behindertenfeindlichkeit auch *in* der L auseinanderzusetzen. Neue Zusammenschlüsse entstanden wie der Schabbeskreis in Berlin, eine Gruppe v.a. jüdischer Lesben (1984-?), oder ADEFRA (seit 1986), eine Organisation afro-deutscher Frauen und Lesben, die mit *Afrekete* (1988-90?) eine eigene Zeitschrift herausgab, außerdem solche, die sich provokant »Krüppellesben« oder »Proll-Lesben« bzw. »Prololesben« nannten (DENNERT u.a. 2007, 135f). Obwohl es sich dabei um gesellschaftliche Auseinandersetzungen handelte, waren sie zunächst ins Bewegungsinnere gerichtet und wurden mithin in einzelnen politischen Aktionen, aber erst in den 1990er Jahren verstärkt durch Buchpublikationen öffentlich.

Lesbische Identitäten verbanden sich zudem entlang grundsätzlicher politischer Ausrichtungen. So organisierten sich sozialistische Lesben und forderten wie etwa Annette DRÖGE (1981): »Kein Sozialismus ohne Feminismus, kein Feminismus ohne Befreiung der Lesben«. 1984 wurde aus der – Anfang der 1980er Jahre entstandenen – Demokratischen Schwuleninitiative (DeSi) die Demokratische Lesben und Schwuleninitiative (DeLSI). Die DKP-nahe DeLSI, die in zahlreichen Städten teils geschlechter-gemischte Gruppen bildete, gab von 1986 bis zur Auflösung 1993 die Zeitschrift *DornRosa* heraus (Dennert u.a. 2007, 152).

Auch in den 1980er und 90er Jahren praktizierte die L vielfältige politische Aktionsfor-

men, auch wenn die Intensität der Proteste gegen Ende der 1980er Jahre – wie in anderen Neuen Sozialen Bewegungen – deutlich nachließ und der an direkten Aktionen orientierte Flügel der L bald marginalisiert war. Das Themenspektrum war breit und reichte von Gewalt gegen Lesben über Gen- und Reproduktionstechnologien bis hin zu Rüstung und Krieg.

Exkurs: DDR. – Die politische Organisation von Lesben in der DDR, die sich selbstbezeichnend L oder ›Lesben- und Schwulenbewegung‹ nannten, basierte im Wesentlichen auf zwei getrennt agierenden Netzwerken mit unterschiedlichem Selbstverständnis: den ›weltlichen‹, staatsnahen Gruppen seit 1973 und den oppositionellen unter dem Dach der evangelischen Kirche seit 1982/83. Beide zielten auf die Überwindung der gesellschaftlichen Isolation, individuelle und kollektive Emanzipation sowie Aufklärung über homosexuelle Lebensweisen. Politische Aktionen waren z.B. kritische Eingaben an die DDR-Regierung und die (versuchten) Kranzniederlegungen und Gästebuch-Einträge von Lesbengruppen in der Gedenkstätte in Ravensbrück (zur Geschichte der Lesben in der DDR vgl. SILLGE 1991, KARSTÄDT/ZITZEWITZ 1996 sowie die Texte in DENNERT u.a. 2007).

3. *Queere Kritik, weitere Ausdifferenzierung und neue Bündnisse.* – Die Debatten um Macht und Herrschaft in der L der BRD wurden in den 1990er Jahren fortgeführt. Infolge dieser Binnenkritiken entstanden Projekte wie LesMigraS (seit 1999) für lesbische oder bisexuelle »Migrant_innen, Schwarze Lesben und Trans*« (letzteres als Selbstbezeichnung von Transsexuellen, Transgender und anderen, die nicht in die Zweigeschlechterordnung passen oder passen wollen). Solche autonomen Selbstvertretungen im Bereich Beratungsarbeit resultierten u.a. aus der Nicht-Einführung der geforderten Migrantinnen-Quote in FrauenLesben-Projekten und der weiterhin unzureichenden Auseinandersetzung mit

Rassismus in Bewegung und Gesellschaft und dem dürftigen Engagement dagegen.

Auch die Stimmen von Trans*, deren Zugehörigkeit zur L v.a. in biologistischen Bewegungsteilen erbittert umkämpft war und ist, sowie von Inter* (Selbstbezeichnung von Intersexuellen) wurden immer lauter. Sie organisieren sich z.B. im Transgender-Netzwerk Berlin (seit 2001), in der ›Arbeitsgruppe 1-0-1 intersex« (2005) und bei TriQ – TransInterQueer (seit 2006). Die einzelnen Aktiven, Gruppen und Netzwerke bildeten bald eine eigene soziale Bewegung – teils überschneidend oder in Koalition mit queeren oder »queer/feministischen« (ENGEL 2002, 10) Gruppen und Bewegungen. Auftakt für ein breites Bündnis von LGBTIQ, Feministinnen u.a. war 1998 der Protest gegen den »geschlechtlichen Kohärenzzwang« und die Genitalverstümmelung von intersexuellen Kindern anlässlich einer kinderärztlichen Fachtagung in Berlin (GENSCHEL u.a. 2001, 191).

Politisch nachhaltig verunsichert wurde die L von einer in der BRD v.a. akademisch angestoßenen Diskussion. In den USA bereits in den späten 1980er Jahren als bewegungspolitische Reaktion auf eine »Mainstreamisierung, lesbisch-schwuler Politik« etabliert, betrat in der BRD zeitversetzt ein »neues sexualpolitisches – queeres – Subjekt die Theorie- und Bewegungsbühne« (GENSCHEL 2007, 336f). Queer war »im Englischen früher ein Schimpfwort für Lesben, Schwule und alle anderen, die sich nicht in die Normen von Heterosexualität einfügen oder [...] in der vermeintlich natürlichen Ordnung von zwei und nur zwei Geschlechtern wiederfinden konnten« (337). Das neue Konzept verankerte sich zunächst in subkulturellen Räumen in Berlin, wo sich nach us-amerikanischem Vorbild Queer Nation gründete und als Alternative zum CSD 1993 erstmals eine eigene Demo organisiert wurde, aus der der Transgeniale CSD entstand. Als erster Textbeitrag in frauen- und lesbenbewegten Zusammenhängen, der in der *Hamburger FrauenZeitung*

früh an der Zweigeschlechterordnung rüttelte, gilt der von Antke ENGEL (1991).

Judith BUTLERS *Gender Trouble/Das Unbehagen der Geschlechter* (1990/91) löste in Bewegung und Wissenschaft heftige Kontroversen um das politisch bewegte Kollektivsubjekt Frau bzw. Lesbe sowie dessen Homogenität und dem damit verbundenen Ab- und Ausgrenzungscharakter aus. Die Queer Theory eröffnete in ihrer radikalgesellschaftskritischen Lesart eine Analyseperspektive, wie moderne Gesellschaften durch normative Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit hergestellt und wie soziale, kulturelle und ökonomische Ressourcen verteilt werden. Die daraus resultierenden neuen Politik- und Aktionsformen zielten subversiv – in der L teils strittig – auf eine Destabilisierung der Zweigeschlechterordnung. Vielfach führte dies politisch zu einer verstärkten lesbisch-schwulen Zusammenarbeit und – etwas später – zu neuen Bündnissen mit Trans* und Inter*. Der queere Begriff der »Heteronormativität« (HARTMANN u.a. 2007) löste politisch und theoretisch weitgehend die vorherigen zentralen Analyse- und Politik-Kategorien der L – wie »Zwangsheterosexualität [...] als politische Institution« (RICH 1980, 139) oder »Heterosexismus« (JANZ/KRONAUER 1989) – ab, die sich akademisch nicht zuletzt wegen ihres aktivistischen Impetus nicht durchsetzen konnten (vgl. Leidinger 2002).

4. Zu Beginn des 21. Jh. ist von der Forderung der L nach gesellschaftlichen Verhältnissen für eine freie Wahl der Sexual- und Lebenspartner und -partnerinnen, die sich in provokanten Slogans wie »Alle Frauen sind lesbisch, außer denen, die es noch nicht wissen« (Jill JOHNSTON) ausdrückte, bewegungspolitisch kaum etwas geblieben; ebensowenig von der lesbisch-feministischen Kritik an Gen- und Reproduktionstechnologien, die von den Kinderwünschen zahlreicher Lesben überlagert wurde und weitgehend in Vergessenheit geriet. Ein Großteil der bis in die 1970er Jahre zurückreichenden Lesben-

kultur hat sich – mit Neuaquenzierungen wie Wohnprojekte für Lesben im Alter – in lokale Versorgungsstrukturen eingefügt und zielt eher auf gesellschaftliche Teilhabe statt auf grundlegende Veränderung; dennoch existieren weiterhin vereinzelte Einrichtungen, die sich etwas von ihrem widerständigen Geist bewahrt haben und auch politisch intervenieren. Zwar wurde die Kritik an Zwangsheterosexualität, einschließlich der Ehe als politischer Institution durch das Gesetz über die eingetragene Lebenspartnerschaft (2001) nicht obsolet, sie wird aber allenfalls noch individualisiert geäußert, kollektive Stimmen oder gar Abschaffungsforderungen werden nicht mehr laut. Im modernisierten Kapitalismus zeigt sich hier eine Normalisierung im klassischen Sinne.

Die Lebensverhältnisse von Lesben haben sich zweifellos im Rahmen der neuen Möglichkeiten selbstbestimmter, individueller Lebensentwürfe von Frauen grundlegend positiv verändert. Dennoch ist die heteronormative Grundordnung wenig erschüttert und die Diskriminierung hält – wenn auch subtil/er – weiterhin an, zudem fehlt es an Respekt für Lesben allgemein sowie für deren vielfältiges politisches Engagement. Oftmals erweist sich vorgebliche Toleranz lediglich als gesellschaftlich erwarteter Umgang mit Homosexualität insbesondere in bürgerlichen Kreisen. Klassischer Gradmesser dafür ist die – für die meisten anhaltend abschreckende – Vorstellung, die eigenen Kinder könnten sich homosexuell oder/und trans* entwickeln.

Ein wichtiger spezifischer Erfolg der L ist die stärkere gesellschaftliche Sichtbarkeit lesbischer Lebensweisen, die teilweise gewachsene (wenn auch fragile) Toleranz und größere Freiräume für erotisch-sexuelles ›Ausprobieren‹ gerade im Pubertätsalter. Gleichwohl ist die Suizidversuchsrate von lesbischen Mädchen wie Frauen ernüchternd: »Internationale wie nationale Untersuchungen lassen befürchten, dass erwachsene Lesben bis zu vier Mal häufiger versuchen, sich das Leben zu nehmen als heterosexuelle Frauen. Lesbi-

sche Jugendliche unternehmen sogar bis zu sechs Mal häufiger Suizidversuche als gleichaltrige Heterosexuelle.« (DENNERT 2005)

Eine zentrale Forderung der L nach Verrechtlichung ist Lesbischsein als Asylgrund. Die EU und die europäischen Staaten haben zwar z.B. die Anerkennung von sexueller Orientierung als Verfolgungsgrund in die Qualifikationsrichtlinie aufgenommen, der »fundamentale Charakter von Menschenrechten« in der Asylpraxis bei LGBTI wird jedoch weiterhin verneint (JANSEN/SPIJKERBOER 2011, 7). Weitere lesbenpolitische Forderungen, zumeist nach Gleichstellung via Verrechtlichung, finden sich v.a. im Rahmen der Bürgerrechtspolitik von LGBTI und im Kontext von Parteipolitik.

Kritikerinnen der laufenden Entwicklungen von Queer/Feminismus als politischem Projekt (BEGER u.a. 2000; ENGEL 2002) wie Corinna GENSCHEL und Stefanie SOINE betonen, dass die Konstruktion von Geschlecht und Sexualität nicht allein durch Geschlechterparodie oder uneindeutiges Gender- oder Sexualverhalten »aus der Welt zu schaffen ist« (Soine 1999, 23). Denn die »Freisetzung von ›Kategorien‹ ist nicht unbedingt die Befreiung von Zwang und Ausgrenzung«, nicht zuletzt da diese Prozesse von anderen Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchzogen sind (GENSCHEL 1996, 533).

Die radikalen Flügel der L wollten mehr als nur sexuelle Selbstbestimmung: Sie zielten auf eine grundlegende gesellschaftliche und teilweise auch staatliche Transformation. Eine neu-alte Stärke einer wiedererwachten und hinsichtlich aufzubrechender Zweigeschlechtlichkeit kritisch gewendeten L und/oder queer/feministischen Bewegung könnte darin liegen, die seit den 1980er Jahren in der L geführten leidenschaftlichen Diskussionen um Differenzen unter Lesben hinsichtlich Macht und Herrschaft in ihrer Verschränkung und auch entlang ökonomischer Fragen aufzugreifen sowie trans- und international zu analysieren und dies – mit politischen Aktionen – wieder nach außen zu tragen.

BIBLIOGRAPHIE: N.BEGER u.a. (Hg.), *Queering Demokratie*, Berlin 2000; I.BEYER, »Der ›Lesbenprozess‹ in Itzehoe 1974: Diskriminierung – Politisierung – Solidarisierung«, in: *IHR SINN* 16, 1997, 13-24; G.DENNERT, »Gesundheitsrisiko Heterosexismus« (2005), www.lesbengesundheit.de; dies., C.LEIDINGER u. F.FRAUCHT (Hg.), *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, u. Mitarb. v. S.Soine, Berlin 2007; A.DRÖGE, »Kein Sozialismus ohne Feminismus, kein Feminismus ohne Befreiung der Lesben«, in: U.Jelpke (Hg.), *Das höchste Glück auf Erden. Frauen in linken Organisationen*, Hamburg 1981, 83-98; A.ENGL, »Trans-Kon-Fusion. Ein Plädoyer für die Auflösung des dualen Geschlechtersystems«, in: *Hamburger FrauenZeitung*, 1991, H. 30, 9-14; dies., *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*, Frankfurt/M-New York 2002; *Frauenjahrbuch* 1, hgg. v. Frankfurter Frauen, Frankfurt/M 1975; C.GENSCHEL, »Fear of a Queer Planet. Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik«, in: *Argument* 216, 38. Jg., 1996, H. 4, 525-37; dies., »Queer Theory und Queer Politics«, in: Dennert u.a. 2007, 336-39; dies. u.a., »Anschlüsse«, in: A.Jagose (Hg.), *Queer Theory. Eine Einführung*, Berlin 2001, 167-94; S.HARK, »Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe ... oder? Notizen zu Identität und Differenz. Feminismus und Lesben in den 80ern?«, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 25/26, 1989, 59-70; dies., »Magisches Zeichen. Die Rekonstruktion der symbolischen Ordnung im Feminismus«, in: dies. (Hg.), *Grenzen lesbischer Identitäten*, Berlin 1996a, 96-133; dies., *deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, Opladen 1996b; J.HARTMANN u.a. (Hg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden 2007; HAW, *Homosexuelle Aktion West-Berlin (HAW) Frauengruppe. Eine ist keine – Gemeinsam sind wir stark. Dokumentation*, Berlin/W 1974; B.HOLLAND-CUNZ, *Die alte neue Frauenfrage*, Frankfurt/M 2003; S.JANSEN u. T.SPIJKERBOER, *Fleeing Homophobia*, www 2011; U.JANZ u. R.KRONAUER, »Das heterosexistische Patriarchat pflanzt sich fort. Lesben gegen Reproduktions- und Gentechnologien«, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 25/26, 1989, 175-84; C.KARSTÄDT u. A.v.ZITZEWITZ (Hg.), ... viel zuviel verschwiegen. *Eine historische Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1996; I.KUCKUCK (d.i. Ilse KOKULA), *Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung*, München 1975; M.KÜHN, »Haut der geilen Männerpresse eine in die Presse – Itzehoer Prozess-Protest 1974«, in: Dennert u.a.

2007, 68-71; L.LAPS, »Stop and Go? Von Wiederholungen, Widersprüchen und Wandel lebenspolitischer Entwicklungen«, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 66/67, 2005, 151-65; R.LAUTMANN, »Historische Schuld. Der Homosexuellenparagraf in der frühen Bundesrepublik«, in: *Invertito* 13, 2012, 173-84; C.LEIDINGER, »Politisierungsprozesse von Lesben. Arbeitsdefinition ›politische Identität‹ zur politik-historischen Analyse«, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 52, 1999, 93-105; dies., »Politik-theoretische Überlegungen zu Unterdrückung und Widerstand – Begriffliche Annäherung an die politische Institution Zwangsheterosexualität und Heterosexismus im Kontext politischer Identität«, in: S.Bartmann, K.Gille u. S.Haunss (Hg.), *Kollektives Handeln. Politische Mobilisierung zwischen Struktur und Identität*, Düsseldorf 2002, 33-56; dies., »Gründungsmythen zur Geschichtsbemächtigung? Die erste autonome Schwulengruppe in der BRD war eine Frau«, in: *Invertito* 13, 2012, 9-39; A.S.MÜNST, *Der Beitrag lesbischer Frauen zur Öffentlichkeit der Autonomen Frauenbewegung am Beispiel einer Großstadt*, Pfaffenweiler 1998; RADICALESBIANS, »Frauen, die sich mit Frauen identifizieren« (1970), in: *Frauenliebe. Texte aus der amerikanischen Lesbierinnenbewegung*, hgg. u. übers. v. einer Arbeitsgruppe des Lesbischen Aktionszentrums Westberlin, 4.A., Berlin/W 1981, 13-23; A.RICH, »Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz« (1980), in: *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich*, hgg. v. D.Schultz, 3., erw. A., Berlin 1991, 138-68; C.SCHOPPMANN, »Vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges«, in: Dennert u.a. 2007, 12-26; U.SILLGE, *Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR*, Berlin 1991; S.SOINE, »Queer als Herausforderung. Lesben zwischen Heterosexismuskritik und Lifestyle«, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 52, 1999, 9-26.

CHRISTIANE LEIDINGER

⇐ Anerkennung, Emanzipation, Eros, Familie, Feminismus, Frauenbewegung, freie Liebe, Geschlecht, Geschlechterverhältnisse, Heteronormativität, HIV/AIDS, Homosexualität, Identität, Identitätspolitik, Kampagne, Lebensführung, Lebensweise/Lebensbedingungen, Liebe, Lila, Lust, Männlichkeiten, Minderheiten, Neoliberalismus, Neue Soziale Bewegungen, Normalisierung, Normen, Patriarchat, Pornographie, Poststrukturalismus, Psychoanalyse, Queer-Theorie, Rasse/Klasse/Geschlecht, Rassismus, Repräsentation, Schwulenbewegung, Sexismus, Sexpol, Sexualität, sexuelle Befreiung, Subjekt, Subkultur, subversiv, symbolische Ordnung